

FRANZISKA MÜNZBERG

Zuweilen wirkt er *würde-voll*

Der Konjunktiv im Deutschen

Der souveräne Umgang mit dem Konjunktiv, dem Modus der unbegrenzten Möglichkeiten, gilt als Zeichen großer Sprachgewandtheit. Wie man Konjunktiv I und Konjunktiv II auseinander hält und wie sie stilistisch geschickt eingesetzt werden, rufen die ersten Abschnitte dieses Artikels in Erinnerung. Im Mittelpunkt sollen hier die indirekte Rede und der Bedingungssatz stehen, weil zu diesen beiden Verwendungsweisen des Konjunktivs häufig Fragen an die Duden-Sprachberatung gestellt werden. Über das Alltagsgeschäft hinaus will der Beitrag jedoch auch zum Nachdenken anregen: Warum sagen wir manchmal „gäbe“ statt „gebe“? Und wozu dienen all die Regeln?

Heißt der Konjunktiv zu „gibt“ nun „gebe“ oder „gäbe“?

Das ist eine der Fragen, die man bei der Sprachberatung nicht selten hört (und immer gern beantwortet).

Zu jeder grammatischen Person (*ich, du, er/sie/es, wir, ihr, sie/Sie*) können jeweils zwei Konjunktivformen gebildet werden. Allerdings lauten Indikativ und Konjunktiv manchmal gleich.

Indikativ Präsens (Gegenwart)	Konjunktiv I	Indikativ Präteritum (Vergangenheit)	Konjunktiv II
<i>ich gebe</i>		<i>ich gab</i>	<i>ich gäbe</i>
<i>du gibst</i>	<i>du gebest</i>	<i>du gabst</i>	<i>du gäbest [gäbst]</i>
<i>er/sie/es gibt</i>	<i>es gebe</i>	<i>es gab</i>	<i>es gäbe</i>
<i>wir geben</i>		<i>wir gaben</i>	<i>wir gäben</i>
<i>ihr gebt</i>	<i>ihr gebet</i>	<i>ihr gabt</i>	<i>ihr gäbet [gäbt]</i>
<i>sie/Sie geben</i>		<i>sie/Sie gaben</i>	<i>sie/Sie gäben</i>

Bei den regelmäßigen (schwachen) Verben finden sich besonders viele gleich lautende Formen.

Indikativ Präsens (Gegenwart)	Konjunktiv I	Indikativ Präteritum (Vergangenheit)	Konjunktiv II
<i>ich liebe</i>			<i>ich liebte</i>
<i>du liebst</i>	<i>du liebest</i>		<i>du liebtest</i>
<i>er/sie/es liebt</i>	<i>er/sie/es liebe</i>		<i>er/sie/es liebte</i>
<i>wir lieben</i>			<i>wir liebten</i>
<i>ihr liebt</i>	<i>ihr liebet</i>		<i>ihr liebtet</i>
<i>sie/Sie lieben</i>			<i>sie/Sie liebten</i>

2 Der Konjunktiv II gehört nicht mehr der Vergangenheit an

Wie aus den beiden Tabellen ersichtlich wird, sind alle Formen des Konjunktivs I äußerlich von den Gegenwartsformen, alle Formen des Konjunktivs II von den Vergangenheitsformen herzuleiten. Das bedeutet aber nicht, dass der Konjunktiv I gegenwärtige Handlungen bezeichnen muss oder der Konjunktiv II vergangene. Während es im Mittelhochdeutschen noch eine Zeitenfolge gab, nach der eine Konjunktivform im Nebensatz meistens der Zeitstufe im Hauptsatz angepasst wurde, können

heute die Formen der Vergangenheit mit dem Konjunktiv I kombiniert werden (*Sie sagte, sie liebe Musik*) und die Gegenwartsformen mit dem Konjunktiv II (*Alle sagen, sie liebten Musik*). Die äußerliche Ähnlichkeit der Konjunktivformen mit dem Indikativ Präsens bzw. dem Indikativ Präteritum ist also gewissermaßen ein Relikt aus vergangenen Zeiten. Um Vorzeitigkeit oder Nachzeitigkeit darzustellen, brauchen wir ohnehin nicht den Gegensatz zwischen Konjunktiv I und Konjunktiv II. Stattdessen bilden wir mit den Hilfsverben *werden* und *haben* zusammengesetzte Formen. So im Konjunktiv I: *Der Minister beteuert[e], er habe den Entwurf sorgfältig*

ausgearbeitet (nach der Entwurf bereits ... beitet). Der Kanzler werde sich dafür ein ... in der Gegenwart oc ... für die Sache einset ... später). Und im Konj ... ler von Anfang an ... jetzt weniger Arbei ... Arbeit gehabt (Tatsa ... in der Vergangenheit ... Wenn du mich daru ... Zukunft helfen (bitte ... in Zukunft helfen).

Die Journalistenre

Die strengste Regel f ... tivs ist zugleich die ... indirekten Rede gr ... dem Satz *Ich habe k ... Rede*) wird *Sie sagt* ... *Gelder veruntreut*; a ... *Seine Mutter sagt* ... Nachrichtenredakteu ... „Journalistenregel“ ... ein stilistisches Merk ... tung. Auch längere ... kann man durch den ... dergabe fremder Ä ... *sagte, sie habe das F ... vorzüglich gewesen ... Auch die Musik hat ... noch lange an diese ... chen Passage ist der ... Ausdrucksmittel, da ... jemand, was er von ... einleitungen, die an ... halten (*sie sagt, me ... weg.**

Hyperkorrekt

Lässt man sich durch ... chern und ersetzt je ... Konjunktiv I (weil de ... so tappt man in die ... schaftlern als *Hyper ... Eigentlich weiß man ... und macht Fehler, g ... richtig machen möch ... des Konjunktivs II ... Bedingungssatz (*We ... hätten Sie mich doc ... der Konjunktiv I gebe ... keit vorsichtig auszu ... Gründen der Höflichk ... II, nicht aber den Kon ... dazu eine kurze Erkl ... ich Ihnen sehr dankb ... oder Folgen, die ma ... nicht wirklich eingetr ... wir beinahe nicht ... wären. Ich war zu mü ...**

Präteritum ist also gewissermaßen ein Relikt aus vergangenen Zeiten. Um Vorzeitigkeit oder Nachzeitigkeit darzustellen, brauchen wir ohnehin nicht den Gegensatz zwischen Konjunktiv I und Konjunktiv II. Stattdessen bilden wir mit den Hilfsverben *werden* und *haben* zusammengesetzte Formen. So im Konjunktiv I: *Der Minister beteuert[e], er habe den Entwurf sorgfältig ausgearbeitet* (nach Angaben des Ministers wurde der Entwurf bereits in der Vergangenheit ausgearbeitet). *Der Kanzler sichert[e] ihm daraufhin zu, er werde sich dafür einsetzen* (das Versprechen findet in der Gegenwart oder in der Vergangenheit statt, für die Sache einsetzen kann sich der Kanzler erst später). Und im Konjunktiv II: *Wenn wir diesen Fehler von Anfang an vermieden hätten, hätten wir jetzt weniger Arbeit/hätten wir gestern weniger Arbeit gehabt* (Tatsache ist aber, dass wir den Fehler in der Vergangenheit nicht vermieden haben); *Wenn du mich darum bätest, so würde ich dir in Zukunft helfen* (bitte mich darum, und ich werde dir in Zukunft helfen).

Die Journalistenregel

Die strengste Regel für den Gebrauch des Konjunktivs ist zugleich die einfachste: Verwende in der indirekten Rede grundsätzlich Konjunktiv I. Aus dem Satz *Ich habe keine Gelder veruntreut* (direkte Rede) wird *Sie sagt[e], sie habe* (nicht: *hätte*) *keine Gelder veruntreut*; aus dem Satz *Er ist krank* wird *Seine Mutter sagt[e], er sei* (nicht: *wäre*) *krank*. Nachrichtenredakteure befolgen diese traditionelle „Journalistenregel“ immer noch gerne, denn sie ist ein stilistisches Merkmal der neutralen Berichterstattung. Auch längere Passagen eines Redeberichts kann man durch den Konjunktiv I eindeutig als Wiedergabe fremder Äußerungen kennzeichnen: *Pia sagte, sie habe das Fest sehr genossen. Das Essen sei vorzüglich gewesen und die Rede nicht zu lang. Auch die Musik habe ihr gefallen. Sie werde sich noch lange an diesen Abend erinnern.* In einer solchen Passage ist der Konjunktiv I ein eigenständiges Ausdrucksmittel, das uns anzeigt: Hier berichtet jemand, was er von anderen gehört hat. Die Redeeinleitungen, die ansonsten diese Information enthalten (*sie sagt, meint, glaubt, behauptet*), fallen weg.

Hyperkorrekt

Lässt man sich durch die Journalistenregel verunsichern und ersetzt jeden Konjunktiv II durch einen Konjunktiv I (weil der Konjunktiv I so „korrekt“ ist), so tappt man in die Falle, die von Sprachwissenschaftlern als *Hyperkorrektur* bezeichnet wird: Eigentlich weiß man instinktiv, was richtig wäre, und macht Fehler, gerade weil man es besonders richtig machen möchte. Eine typische Verwendung des Konjunktivs II ist beispielsweise der irrealer Bedingungssatz (*Wenn es keine Neuigkeiten gäbe, hätten Sie mich doch nicht angerufen*). Hier wäre der Konjunktiv I *gebe* falsch. Auch um eine Möglichkeit vorsichtig auszudrücken – beispielsweise aus Gründen der Höflichkeit – kann man den Konjunktiv II, nicht aber den Konjunktiv I verwenden: *Wenn Sie dazu eine kurze Erklärung abgeben könnten, wäre ich Ihnen sehr dankbar*. Dasselbe gilt für Ereignisse oder Folgen, die man sich nur denkt, die jedoch nicht wirklich eingetreten sind: *Es war so glatt, dass wir beinahe nicht mehr nach Hause gekommen wären. Ich war zu müde, als dass ich noch hätte weitergehen können. Fast hätten wir draußen übernachtet*. Häufiger als der Konjunktiv I ist der Konjunktiv II auch in Sätzen, die einen Vergleich ausdrücken sollen: *Du siehst aus, als hättest du nicht viel geschlafen* (weniger gebräuchlich, aber korrekt: ... *als habest du nicht viel geschlafen*).

Wo 'würde' unantastbar ist

Innerhalb des Konjunktivs II wird die Umschreibung mit *würde* nach den traditionellen Regeln grundsätzlich nur dann angewandt, wenn sie sich auf eine Indikativform des Verbs *werden* zurückführen lässt. Der korrekte Satz *Wenn du mich darum bätest, so würde ich dir in Zukunft helfen* entspricht einem Indikativsatz mit *werden*-Futur: ... *werde ich dir in Zukunft helfen*. Genauso bildet man aus der Passivparaphrase mit *werden* eine Zusammensetzung mit *würde*. Der Satz *Wenn ich gefragt werde, weiß ich auch keine Antwort* lautet als irrealer Bedingungssatz *Wenn ich gefragt würde, wüsste ich auch keine Antwort*. Die verpönte *würde*-Umschreibung beruht also auf dem „normalen“ Konjunktiv II

zum Hilfsverb *werden*. So gebraucht, kann sie niemandes Würde Abbruch tun. Ohne Vorbehalte lassen auch strikte Grammatiken den Gebrauch von *würde* als Vollverb zu: *Wenn er wirklich Chefarzt würde, hätte er noch weniger Zeit als zuvor* (hoffentlich wird er nicht Chefarzt).

Die Ersatzregeln

„Grundsätzlich“ heißt stets, dass es auch Ausnahmen gibt. Der Konjunktiv I (*ich liebe*) kann durch den Konjunktiv II (*ich liebte*) ersetzt werden und der Konjunktiv II durch die *würde*-Paraphrase (*ich würde lieben*). Nach der Journalistenregel findet ein solcher Ersatz allerdings nur unter genau festgelegten Bedingungen statt. Wenn sich beispielsweise die Form des Konjunktivs I äußerlich nicht von der Indikativform unterscheidet, tritt an ihre Stelle der entsprechende Konjunktiv II: *Pia sagt, wir haben das Fest gut vorbereitet* wird zu *Pia sagt, wir hätten das Fest gut vorbereitet*. Den einfachen Konjunktiv II ersetzt man durch die zusammengesetzte Form mit *würde*, wenn die Verbform allzu ungewöhnlich wirkt. Statt *Sie hat behauptet, dass sie regelmäßig schwimmen (schwämmen)* sagen die meisten Sprecher heute *Sie hat behauptet, sie würden regelmäßig schwimmen*. Schließlich vermeidet man aus Gründen des Wohlklangs die Wiederholung *werden werde[n]*: *Er sagt, dass er später einmal Chefarzt werden würde*. Bei einer geschickten Wortstellung fällt der Gleichklang weniger auf: *Er sagt, er werde später einmal Chefarzt werden*.

Bis hin zu juristischen Konsequenzen

Man wählt *würde* + Infinitiv auch, falls die einfache Form des Konjunktivs II mit dem Indikativ Präteritum identisch ist und dadurch Missverständnisse entstehen könnten: *Martin vertraut mir alles an. Sogar wenn er terroristische Anschläge verübte, erzählte er mir das* ist – vom Kontext losgelöst – eine zweideutige Aussage, die theoretisch auf die reale Vergangenheit bezogen werden könnte (*Immer wenn ...*). Um einen solchen Satz eindeutig als irrealen Bedingungssatz zu kennzeichnen (und um Martin als einen braven Bürger zu rehabilitieren), reicht es im Allgemeinen aus, wenn man eine der beiden Formen durch die Umschreibung mit *würde* ersetzt: *Wenn Martin terroristische Anschläge verübte, würde er mir das erzählen/Wenn Martin terroristische Anschläge verüben würde, so erzählte er es mir*. Nur die Umschreibung mit *tun* (*täte er mir das sagen*) ist zwar juristisch unbedenklich, aber nicht standardsprachlich.

Deutlichkeit – eine Chimäre?

Niemand wird Ihnen Stilfehler vorwerfen, wenn Sie die Journalistenregel mit allen Ersatzregeln konsequent anwenden. Wesentlich komplizierter ist die Antwort auf die Frage, welchen tieferen Sinn diese Regeln haben. Meistens werden sie mit dem Prinzip der Deutlichkeit begründet: So genau wie möglich soll dargestellt werden, wer was gesagt hat. Das Prinzip hat jedoch auch seine Tücken, denn nicht immer stehen die Ersatzregeln im Dienste der Eindeutigkeit. Nach den Ersatzregeln heißt es *Sie behauptet, sie würden regelmäßig schwimmen*: Bezieht sich die Behauptung auf die Gegenwart (*wir schwimmen regelmäßig*), oder ist sie als ein guter Vorsatz für die Zukunft (*wir werden regelmäßig schwimmen*) zu verstehen? Deutlich auf die Gegenwart bezogen wäre hingegen *Sie behauptet, sie schwämmen regelmäßig* oder *Sie behauptet, dass sie regelmäßig schwimmen*. Der Satz *Pia sagt, wir hätten nachgeschenkt, wenn wir ihre leeren Gläser bemerkt hätten* ist grammatikalisch richtig. Was aber hat Pia wirklich gesagt? Sie könnte ein Lob ausgesprochen haben: *Ihr habt nachgeschenkt, wenn ihr unsere leeren Gläser bemerkt habt*. Vielleicht hat sie sich auch beschwert: *Ihr hättet nachgeschenkt, wenn ihr unsere leeren Gläser bemerkt hättet*. In indirekter Rede sehen diese Sätze gleich aus, sobald die Ersatzregel befolgt wird. Der Satz *Pia sagt, wir haben nachgeschenkt* mit der doppeldeutigen Form *wir haben* (Indikativ Präsens oder Konjunktiv I?) ist im Grunde genommen deutlicher, denn was Pia gesagt hat, wird daraus zweifelsfrei ersichtlich.

Konjunktiv im Kontext

„Praktische Probleme entstehen aus der Zweideutigkeit der Formen nur selten“, werden Sie einwenden wollen. Der Satz *Pia sagt, wir hätten immer nachgeschenkt, sobald wir ihre leeren Gläser bemerkt hätten* ist deutlich, und *Pia sagt, wir hätten sicherlich nachgeschenkt, wenn wir nur ihre leeren Gläser bemerkt hätten* ist es auch. Genau dieses Argument kann nun pauschalisiert gegen die Journalistenregel als Ganzes gekehrt werden: Die verschiedenen Konjunktivformen und der Indikativ wären in der indirekten Rede frei austauschbar, weil die Hauptinformation erst über den Kontext erschlossen werden könnte. Erst im Sinnzusammenhang verstehen wir, wer was gesagt hat und wem wir glauben sollen. Zu den nötigen Zusatzinformationen gehören ausdrückliche Erläuterungen, in gesprochener Sprache auch Tonfall, Mimik und Gestik. *Sie behauptet, dass sie regelmäßig schwimmen* wird wegen der Redeeinleitung *behauptet* richtig als Wiedergabe einer fremden Äußerung verstanden, ob die Verbform nun *schwimmen, schwömmen* oder *würden schwimmen* lautet. Wann das sportliche Ereignis stattfinden soll, ergibt sich aus dem Zusammenhang. So betrachtet, ist der Konjunktiv als Kennzeichen der indirekten Rede ein überflüssiger Luxus. Dieses Pauschalurteil ist aber übertrieben. Die große Vielfalt an Stilmitteln, die uns zur Verfügung stehen, dürfte weder zufällig zustande gekommen noch ganz sinnlos sein: Stilmittel können auch untereinander kombiniert werden. Insofern funktioniert eine natürliche Sprache anders als ein Computerprogramm, das je eine Information mit je einem Zeichen wiedergibt.

Modus und Modalität

Den Gegensatz zwischen Konjunktiv und Indikativ fasst man unter dem Oberbegriff *Modus* zusammen. Dahinter verbirgt sich die Idee, dass die Sprecher ihre Aussagen mit Hilfe des Konjunktivs *modifizieren* können. Man gibt also nicht nur eine Information weiter, sondern man drückt gleichzeitig aus, welche Einstellung man selbst zu dieser Information hat. Diese Funktion der Modi im Satz wird „Modalität“ genannt. So gilt der Konjunktiv als der Modus des Zweifels, des Unglaubens, der Möglichkeit, der Irrealität, der Distanz, während der Indikativ als der Modus der unmittelbaren Wirklichkeit, des Glaubens und des Wissens (oder auch schlichtweg als der Normalmodus) angesehen wird. Der dritte Modus ist der Imperativ, die Befehlsform: *Sprich! Nehmt euch, was euch gefällt!* Die Modi ergänzen die anderen sprachlichen Mittel, die unsere Redeeinstellung anzeigen. Dazu gehört vor allem die Wortwahl. Wenn wir einer Aussage keinen Glauben schenken, verwenden wir in der indirekten Rede beispielsweise nicht *sagen*, sondern *behaupten* als einleitendes Verb: *Pia behauptet, wir hätten das Fest gut vorbereitet.* Auch wenn nur Indikativ, Konjunktiv und Imperativ Modi sind, gibt es mithin viele andere Möglichkeiten, Modalität auszudrücken. Wie es ihre Bezeichnung nahe legt, eröffnen gerade die Modalverben solche Möglichkeiten. Zur Wiedergabe eigener Überlegungen eignen sich *können, müssen, dürfen* und *mögen*. Wer sagt *Das darf doch wohl nicht wahr sein!*, bestreitet keineswegs einen Sachverhalt, sondern er spricht über seine persönlichen Gedanken und Gefühle.

Alternativen zur indirekten Rede

Formulierungen mit den Modalverben *sollen* und *wollen* (neutral: *Das Fest soll sehr schön gewesen sein;* emotional und etwas ungläubig: *Sie will sich köstlich amüsiert haben*) können Nebensätze in indirekter Rede ersetzen. Auch mit Infinitivkonstruktionen lässt sich die gleiche Wirkung erzielen: *Sie behauptet[,] das Fest sehr genossen zu haben.* Kleine Einschübe in gewöhnlichen Aussagesätzen bringen die Absicht der neutralen Berichterstattung genauso zum Ausdruck wie der Konjunktiv I in der indirekten Rede: *Nach Meinung des Vorsitzenden besteht kein Handlungsbedarf. Die Reaktion auf die Pressemeldung, so der Vorsitzende weiter, muss zunächst abgewartet werden. Seiner Darstellung zufolge ist mit Umsatzeinbußen nicht zu rechnen.* Indikativsätze nach diesem Muster werden oft in längere Reihen von Konjunktivsätzen eingeschoben, um den Lesern oder Hörern eine Abwechslung zu bieten. Genauso kann die Information, dass es sich um die neutrale oder zustimmende Wiedergabe einer Äußerung handelt, in einen kurzen Nebensatz gefasst werden: *Wie der Vorsitzende (zutreffend) erklärte, befindet sich die gesamte Branche im Umbruch.*

Doppelt gemoppelt hält nicht immer besser

Zu den beliebten Fragen an die Duden-Sprachberatung gehört auch die, ob es denn nicht im Interesse der Deutlichkeit heißen müsse *Nach Meinung des Vorsitzenden bestehe kein Handlungsbedarf. Die Reaktion auf die Pressemeldung, so der Vorsitzende weiter, sei abzuwarten. Seiner Darstellung nach/ zufolge sei mit Missverständnissen nicht zu rechnen.* Mehr Deutlichkeit lässt sich dadurch aber nicht erzielen. Diese Sätze, in denen modifizierende Einschübe wie ... *nach* ..., ... *so* ..., ... *zufolge* ... zusätzlich mit einem hyperkorrekten Konjunktiv kombiniert werden, zeigen nicht eindeutig an, was der Vorsitzende gesagt hat. Vielmehr klingen sie, als ob bereits ein Dritter die Meinung des Vorsitzenden referiert hätte: *X sagt, dass nach Meinung des Vorsitzenden kein Handlungsbedarf bestehe.* Solche „doppelt gemoppelten“ Sätze im Konjunktiv I sind also nicht grammatikalisch falsch, aber sie drücken etwas anderes aus (könnten zumindest anders verstanden werden) als entsprechende Sätze im Indikativ. Auch die direkte Rede, das wörtliche Zitat in Anführungszeichen, darf nicht zusätzlich mit Konjunktivformen versehen werden! In Anführungszeichen steht nur der genaue Wortlaut dessen, was jemand tatsächlich gesagt oder geschrieben hat.

Intellektuelle Höchstleistungen

Beim Schreiben hat man Zeit, seine Worte abzuwägen und auch an den Passagen in indirekter Rede so lange zu feilen, bis sie der Journalistenregel Genüge tun. Das spontane Sprechen hingegen ist mit weniger Aufwand verbunden. Wenn ein Sprecher des Deutschen nun in einer privaten Unterhaltung sagt *Sie behauptet, dass sie regelmäßig schwimmen würden*, so müsste er in dem kurzen Zeitraum zwischen Denken und Reden eine Reihe höchst komplizierter Operationen vorgenommen haben: Zuerst hätte er den Konjunktiv I als den typischen Modus der indirekten Rede gewählt (*schwimmen*). Er hätte sogleich bemerkt, dass die Form mit dem Indikativ Präsens *schwimmen* übereinstimmt, und sie deswegen durch *schwömmen* ersetzt. Da *schwömmen* aber ungewöhnlich klingt und *schwämmen* kaum besser, hätte er sich letztendlich mehr oder weniger schweren Herzens für die Umschreibung mit *würde* entschieden. Nun wäre das zwar theoretisch möglich, aber werfen wir zum Vergleich einen Blick auf alltägliche Verstöße gegen die Journalistenregel. *Peter hat gesagt, er würde immer noch Comics lesen* wäre ein ungerechtfertigter Ersatz von ... *er läse immer noch Comics* und das wiederum ein ungerechtfertigter Ersatz von ... *er lese immer noch Comics*. Warum soll ausgerechnet ein Stilfehler, der beim spontanen Sprechen auftritt, mehr Planungsaufwand verursachen als eine schriftsprachliche Formulierung?

Rechtfertigung des „ungerechtfertigten Ersatzes“

Wird ein „Fehler“ allzu regelmäßig begangen, schöpfen die Sprachwissenschaftler Verdacht: Wahrscheinlich gibt es ungeschriebene Regeln, nach denen der Verstoß zustande kommt, und diese noch ungeschriebenen Regeln zu beschreiben ist die Aufgabe der Linguisten. Die Vorteile der *würde*-Umschreibung liegen auf der Hand: Während der Satz längst seinen Lauf genommen hat (*Peter sagt, er würde immer noch Comics ...*), hat der Sprecher noch genügend Zeit zu überlegen, welches Verb ihm passend erscheint (*lesen, verschlingen, kaufen, mögen ...*). Das Verb wird mit Sicherheit im Infinitiv stehen, sodass ungewöhnliche Konjunktivformen weder gebildet noch ersetzt werden müssen. Damit braucht der Sprecher sich auch keine Gedanken über die Frage zu machen, ob eine Konjunktivform eindeutig wäre und wodurch sie gegebenenfalls ersetzt werden sollte: Mit der *würde*-Umschreibung befindet er sich zwar nicht stilistisch, dafür aber grammatisch „auf der sicheren Seite“. Der Planungsaufwand ist in der Tat nicht höher, sondern geringer als unter Beachtung der Journalistenregel. Beim Schreiben stellt sich dieses Zeit- und Gedächtnisproblem weniger, die *würde*-Umschreibung ist meistens nicht nötig. Rätselhaft sind jedoch die Motive für den „ungerechtfertigten Ersatz“ des Konjunktivs I durch den einfachen Konjunktiv II: *Hans sagt, er hätte nur einen Schnupfen* (obwohl die Form *er habe* doch eindeutig gewesen wäre); *Hans sagt, du hättest heute Geburtstag* (statt *du habest*). Wenn auch hier eine Ersatzregel vorweggenommen wird, warum weichen die Sprechenden/Schreibenden dann nicht gleich auf *würde* aus? Darüber, dass die Verbform eine

entscheidende Rolle spielt, ist man sich einig – es gibt Konjunktivformen wie *hätte, wäre, gäbe*, die uns schneller einfallen als andere. *Hättest* und *wärest* werden den Formen *habest* und *seist*, auch den etwas umständlich wirkenden Umschreibungen *würdest haben* und *würdest sein* regelmäßig vorgezogen.

Konjunktiv II in indirekter Rede – Ausdruck der Distanz ...

Untersuchungen anhand literarischer Texte lassen die Vermutung zu, dass wir mit dem Konjunktiv II besser unsere Distanz zu den referierten Aussagen ausdrücken können als mit dem Konjunktiv I. Während der Satz *Hans sagt, er habe nur leichtes Fieber* Hans' Selbstdiagnose neutral wiedergibt, soll *Hans sagt, er hätte nur leichtes Fieber* den Zweifel des Sprechers zum Ausdruck bringen. Er distanziiert sich von Hans' Behauptung (dass Hans nur etwas Fieber hat, ist nach Meinung des Sprechers unwahr oder doch zweifelhaft). Vielleicht glaubt der Sprecher auch, dass Hans, der tatsächlich leicht erkältet ist, nicht wirklich nur über Fieber sprechen wollte, sondern über erste Anzeichen einer Lungentuberkulose. Als erwiesen gilt, dass es in den Romanen Thomas Manns einen solchen Konjunktiv II der Distanz gibt, auch wenn sich über die „Beweismittel“ im Einzelnen gut streiten lässt. Ob der Konjunktiv II auch in weniger durchgestalteten und künstlerisch hochwertigen Texten zum Ausdruck des Unglaubens eingesetzt wird, darf umso kritischer hinterfragt werden. Eine normative Grammatik, d. h. eine Grammatik, die über die Beschreibung des tatsächlichen Sprachgebrauchs hinaus festlegt, was richtig ist und was nicht, muss diese Möglichkeit wohl zulassen. Den Sprechern kann schlecht verboten werden, sich wie Thomas Mann auszudrücken; auch ist es nicht Zweck der Grammatik, die Ausbildung eines individuellen Stils zu verhindern. Eine einfache Vorschrift nach Art der Journalistenregel („Verwende grundsätzlich den Konjunktiv II, wenn du an einer Aussage zweifelst!“) lässt sich daraus jedoch nicht ableiten. Im Schulunterricht wurde daher früher die großzügige Erlaubnis „Du darfst den Konjunktiv II als den Modus des Zweifels in der indirekten Rede einsetzen“ erteilt, und wer diese Regel gelernt hat, wird sie beim Schreiben vielleicht auch anwenden. Zumindest lässt sich auf diese Weise ein „ungerechtfertigter“ Ersatz von *habe* durch *hätte* Lehrern und Korrektoren gegenüber nachträglich rechtfertigen.

... oder typisch mündlich?

Viele Sprachwissenschaftler ziehen heute völlig andere Schlüsse: Der Konjunktiv II in der indirekten Rede drücke gegenüber dem Konjunktiv I nichts Besonderes aus, er sei in der gesprochenen Sprache lediglich beliebter als in der Schriftsprache. Je stärker sich ein schriftlicher Text der Ungezwungenheit gesprochener Sprache annäherte, desto häufiger trete der Konjunktiv II anstelle des Konjunktivs I auf. Vom Glauben oder Zweifel des Sprechers sei das unabhängig. Nur die (ungerechtfertigte) *würde*-Umschreibung meide man beim Schreiben und beim Sprechen im gehobenen Stil. Der „Konjunktiv II der Distanz“ sei über Schulgrammatiken künstlich verbreitet worden und werde sich auf Dauer weder in der wissenschaftlichen Theorie noch in der Sprachwirklichkeit halten lassen. Überprüfen Sie einmal den spontanen Sprachgebrauch Ihrer Kollege(inn)en, Ihrer Familie, der Gäste in Radiointerviews und in Fernsehtalkshows ... Wie häufig ist der Konjunktiv I? Verwendet jemand für die 2. Person Singular den Konjunktiv I (*du habest, sei[e]st*), oder steht diese nicht grundsätzlich im Indikativ (*hast, bist*) bzw. im Konjunktiv II (*hättest, wär[e]st*)? Wahrscheinlich werden Sie neben dem Indikativ recht viel Konjunktiv II hören.

Von Region zu Region verschieden

Möglicherweise machen Sie auch andere Beobachtungen, denn in einigen Dialekten Süddeutschlands und der Schweiz ist der Konjunktiv I durchaus lebendig. Ersatzregeln sind dort weitgehend unnötig, schon weil mehr eindeutige Konjunktiv-I-Formen zur Verfügung stehen als in der Standardsprache. Auch im Schweizer Hochdeutsch – das denselben Bestand an Flexionsformen aufweist wie Standarddeutsch – ist der einfache Konjunktiv II als Ersatzmodus für die indirekte Rede keineswegs typisch mündlich. Im Gegenteil: Der Ersatz des Konjunktivs I durch den Konjunktiv II, auch der „gerechtfertigte“ Ersatz uneindeutiger Konjunktiv-I-Formen, ist im

gesprochenen Schweizer Hochdeutsch weniger gebräuchlich als in Büchern. (Über ein gehäuftes Auftreten von Missverständnissen unter Deutschschweizern ist übrigens trotz der vielen doppelsinnigen Formen nichts bekannt.) Ähnlich wie in der hiesigen gesprochenen Sprache wird bei der Redewiedergabe ohnehin relativ frei zwischen Konjunktiv und Indikativ gewechselt, sodass es weniger darauf ankommt, ob jede einzelne Form sich eindeutig als Konjunktiv identifizieren lässt. Die Schweizer Sprecher gehen auch dann nicht regelmäßig zum einfachen Konjunktiv II über, wenn sie sich von den Äußerungen Dritter distanzieren wollen. Unter dem Einfluss der deutschen Medien erfreut sich jedoch die *würde*-Umschreibung (anstelle der dialektal geprägten *tun*-Umschreibung) nun auch im Schweizer Hochdeutsch immer größerer Beliebtheit. Außerhalb der indirekten Rede hat der Konjunktiv II als Modus der Höflichkeit und der Vorsicht (*sollte, müsste, möchte, wäre wohl ...*) die Funktion, eigene (!) Aussagen zu relativieren. Dem gepflegten Schweizer Hochdeutsch stehen Dialekte und regionale Umgangssprachen vor allem in der Mitte und im Norden, aber auch im Süden Deutschlands gegenüber, in denen es schon lange keinen Konjunktiv I mehr gibt. Hier kann der Konjunktiv II keine besondere Funktion im Vergleich zum Konjunktiv I haben. Eigene oder fremde Meinungen, neutrale oder emotional gefärbte Berichterstattung, Zustimmung oder Distanz des Sprechers müssen über den einfachen Gegensatz zwischen Indikativ und Konjunktiv II oder über andere sprachliche Mittel zum Ausdruck gebracht werden.

Welcher Regel folgen?

Angesichts so vieler offener Fragen schwiegen wir nun gern betroffen, unter pedantischer Beachtung der Ersatzregeln *würden* wir vielleicht auch lieber schweigen, doch lässt der Berufsalltag wenig Raum für solche Bedürfnisse. Was also rät man Ihnen, wenn Sie sich mit einem Modusproblem an die Duden-Sprachberatung wenden? In jedem Falle kommt es darauf an, welche Art Text Sie schreiben, wen Sie ansprechen, wie Sie sich präsentieren möchten. Zuweilen scheint es ratsam, die Journalistenregel konsequent anzuwenden, in der indirekten Rede also den Konjunktiv I zu gebrauchen, wann immer eine eindeutige Verbform zur Verfügung steht. Schließlich können Sie nicht wissen, ob Ihr Leser in spe auch wirklich seinen Thomas Mann parat hat und geneigt ist, einen Konjunktiv II in der indirekten Rede als Ausdruck Ihrer Distanz auszulegen. Eine Form wie *schwämme* oder *kennte* wirkt in einer ansonsten umgangssprachlichen E-Mail ebenso fehl am Platz wie zu viel *würde* in einer feierlichen Ansprache, und hilft eine der Ersatzregeln einmal, Missverständnisse auszuräumen, so sollte man sie in der Tat befolgen. Was aber übertrieben richtig klingen soll, wird oft falsch. Lassen Sie sich nicht verbiegen: Thomas Mann hatte seinen persönlichen Stil, Sie haben Ihren.